

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 16

Artikel: Pizzabacken statt Bleistiftspitzen
Autor: Scheuring, Sigfried / Woodcock, Kevin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-603770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pizzabacken statt Bleistiftspitzen

Die Fastenzeit mag als der geeignete Zeitpunkt erscheinen, um sich mit dem Los der armen Beamten zu beschäftigen, die keinen Aschermittwoch brauchen, um das erhebende Gefühl der Entsagung kennenzulernen. Mit ihrer Anstellungsurkunde haben sie doch das Recht auf lebenslängliche Nichtbefriedigung ihres Appetits schriftlich in der Hand.

Interessant ist, dass viele schweizerische Dichter – man denke nur an Gottfried Keller – früher Beamte waren. Ja, Müssiggang ist aller Laster Anfang! Ich glaube nicht, dass die Literaturhistoriker schon hierauf ihr Augenmerk gerichtet haben. Nach meiner Ansicht erhalten viele unserer Beamten die dichterische Anregung durch ihre Vertrautheit mit den Schönheiten der Natur, deren geheimnisvolles Walten sie durch fortwährendes Hinausschauen zum Fenster während der Arbeitsstunden belauschen. Sind sie glücklich dabei?

Man macht sich gewöhnlich von dem unglücklichen Los der ersten Menschen, als sie das Paradies verlassen mussten, sehr übertriebene Vorstellungen. Doch bin ich überzeugt, wenn aus dem biblischen Paradies eine Bahn selbst nur nach Zürich geführt haben würde, so hätte es nicht erst eines Engels mit einem feurigen Schwert bedurft, um unsere Stammeltern zu veranlassen, ihr Feigenblatt zu schnüren. Sie waren dann allerdings nach einem längeren Schlaraffenleben gezwungen, einer regelmässigen Beschäftigung nachzugehen. Aber das scheint auch nicht so arg zu sein, denn der Herr Kanzleichef aus Bern, mit dem ich kürzlich in der Eisenbahn fuhr, sehnte sich am Ende seiner Ferien, wie er mir mitteilte, wieder nach Büroarbeiten und schwelgte schon jetzt in den Rückständen.

Das mag einen erstaunen, konnte man doch kürzlich über die Arbeitsmoral der Staatsdiener unseres südlichen Nachbarn nicht gerade Schmeichelhaftes lesen. Nationalökonom

und Betriebswirtschaftler sollen den Arbeitsstil in den römischen Ministerien untersucht und herausgefunden haben, dass an diesen Orten von einzelnen Beamten und Angestellten nur zwei Stunden pro Tag gearbeitet wird. Den Rest ihrer Arbeitszeit verbringen die Befragten mit Zeitunglesen, Konversation mit Kollegen, pausenlos Telefonieren, Stricken und Häkeln. Gerade bei wissenschaftlich arbeitenden Nationalökonominnen muss man zwar vorsichtig sein, denn wie oft schon haben sie durch den hohen Flug ihrer Phantasie das Staunen der verkraachten Mitwelt hervorgerufen. Vielleicht tut dieser Untersuchungsbericht dem Römer Beamten unrecht. Auch bei uns soll es ja Staatsdiener geben, die ungeniert einem Zweitjob während der Arbeitszeit nachgehen. Vielleicht nicht gerade als Piz-

bäcker oder als fliegender Händler mit Nylonstrümpfen. Aber als ... ich muss hier offen eine Lücke in meiner Phantasie bekennen, die mich jedesmal wieder, sobald ich mich dabei ertappe, schmerzlich berührt. Kurzum: Es gibt auch bei uns immer solche, die Phantomen gleich durch die Personallisten geistern. Und wer hat nicht schon beim unvermuteten Betreten einer Amtsstube das Gefühl gehabt, er sei plötzlich in einen Durchzug geraten? Das konnte doch nur vom Gähnen der betreffenden Beamten herrühren. Und wie viele suchen bei uns nicht im Kaffeehaus die Errettung aus einer schweren Interpellation oder einer ähnlichen Bedrängnis?

Ich weiss zwar, dass Bemerkungen über Speisen und Essen bei empfindsamen Lesern verpönt sind, aber selbst Hiob unterbricht seine rührenden Klagen durch eine gastronomische Bemerkung, indem er Eliphaz fragt: «Wer mag kosten das Weisse um den Dotter?» Viele Jahre lang habe ich einen hochgestellten Beamten gekannt und diesen – weil er vorwiegend mit dem Magen arbeitete – auch beim Essen beobachtet. Ich habe niemals einen grösseren und allgemeineren Appetit gesehen. Wahrscheinlich weil es oft regnete, schien er ständig Angst vor einer Sintflut zu haben. Denn er sah seinen Bauch für die Arche Noah an

und nahm von jeder Tiergattung, die auf der Speisekarte stand, jeweils eine grosse Portion in jene auf: vom Rind, vom Kalb und vom Reh. Nur statt der unscheinbaren Wachtel wählte er die ausgiebigere Ente. Trat man ihm nach dem Essen etwas näher, merkte man, dass er ein Freund der Pflaumen in jenem weiteren Verlauf ihrer Entwicklung war, in dem ihnen die Wissenschaft den Namen Slibowitz beilegt. Und wenn er nicht gerade ass oder einen doppelten Highball hinunterkippte, der selbst einen Maulesel umgeworfen hätte, fand er wie der indische Gott in der fortwährenden Kontemplation seines Nabels einen unerschöpflichen Quell der Zerstreuung.

Man wird von Tag zu Tag milder in der Beurteilung der Schwächen seiner Mitmenschen. Deshalb will ich nur noch darauf hinweisen, dass es einzelne Beamte gibt, die sich einer hervorragenden geistigen Beschränktheit erfreuen, und dass sie dieser Umstand oftmals fortwährend im Rang vorrücken lässt. Doch freilich, nichts ist so fein gesponnen, es kommt ans Licht der Sonnen. Nur merkt man es eben in der Regel viel zu spät, dass solche Leute eher zur Leitung eines Aquariums als eines Ministeriums berufen wären. Ihnen zu Ehren sollte man eigentlich eine Marmorstatue errichten. Mit einem Lorbeerkranz in der Rechten und einem Feigenblatt – nicht in der Linken.

